

<b>Zeitschrift:</b>	Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	74 (2023)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Das Hotel, das die Credit Suisse rettete : alpine Infrastrukturen der Schweizer Banken
<b>Autor:</b>	Groen, Ludo
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1049801">https://doi.org/10.5169/seals-1049801</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ludo Groen

# Das Hotel, das die Credit Suisse rettete

## Alpine Infrastrukturen der Schweizer Banken

Während des Zweiten Weltkriegs evakuierten Schweizer Banken wie die Credit Suisse ihren Paradeplatz-Hauptsitz in die Alpen, wo sie sich auf der Suche nach Sicherheit touristische Infrastrukturen in Kurorten wie Interlaken, Gstaad und Davos aneigneten.

Vom Zürcher Paradeplatz bis zur Höhematte in Interlaken waren es 1939 gut zwei Stunden Fahrt. Die Strasse führte vorbei an malerischen Alpenseen, Pässen und Gipfeln, die in jenen Jahren als die grössten Trümpfe der Schweiz galten – nicht um Touristen anzulocken, sondern um sich am Rande eines neuen Weltkriegs gegen die immer streitlustigeren Nachbarn zu verteidigen. Als im späten 19. Jahrhundert die Bauern und Viehherden das flache Schwemmland zwischen Thuner- und Brienzersee verliessen, entstanden auf den grünen Weiden allmählich grosse Hotels, die Könige, Intellektuelle und Schriftsteller beherbergten. Sie alle waren in jenem Sommer 1939 längst verschwunden, als der Direktor der Credit Suisse – damals noch unter dem Namen Schweizerische Kreditanstalt – nach Interlaken fuhr, um den neuesten Kauf der Bank zu besichtigen, das örtliche Hotel Savoy, ein eher unscheinbares Hotel in einem noch erbärmlicheren Zustand. Obwohl sich die Bank bereits in den Jahrzehnten zuvor in die marode Tourismusbranche gewagt und investiert hatte, wurde das Hotel nicht als Investitionsobjekt erworben, sondern um den von einer feindlichen Übernahme bedrohten Hauptsitz in Zürich zu evakuieren. Der Rückzug ins Hotel Savoy erzählt die Geschichte eines der Hotels, die einer Schweizer Bank während des Zweiten Weltkriegs einen alpinen Zufluchtsort boten.<sup>1</sup>

### Hotels für Militär, Banker und Gold

Die Banker im Anzug waren nicht die Einzigen, die in jenen Jahren nach Interlaken kamen. Nachdem General Guisan das Berner Oberland zur Sicherheitszone der Nation erklärt hatte, in die alle lebenswichtigen Institutionen evakuiert werden sollten, begannen Uniformen die Boulevards zu bevölkern. In diese Alpenfestung, so der Plan, würden sich Armee und Regierung zurückziehen, sollte der Krieg ausbrechen. Die Militärtechnik hatte die Kriegsführung im Vergleich zum vorherigen Krieg verändert, und die Entwicklung

von Panzern und Flugzeugen machte die Alpen zu einem weit besseren Rückzugsort für Institutionen als Städte. Vor allem Interlaken bot sichere Reisewege in alle Richtungen auf der Strasse, mit der Bahn und sogar über die Seen. General Guisan folgte ihnen bald mit seinem Gefolge, das in Spitzenzeiten bis zu fünfzig Mitarbeiter zählte, die es sich in einem der vielen Hotels bequem machen, die seit dem letzten Krieg halb leer standen. Das Strassenleben in Interlaken muss in jenen Jahren demjenigen von Vichy geglichen haben, dem Kurort, der 1940 nach der Besetzung von Paris vom kollaborierenden Regime Pétains als Exil ausgewählt wurde. Die Hotels in Vichy lagen noch zu Kriegsbeginn im Schlaf und wurden ab Sommer 1940 von vielen Ministerien und ihren Mitarbeitern – unter anderen auch vom Architekten Le Corbusier – eifrig genutzt. Die Hotelinfrastruktur bot, gepaart mit Improvisationsgeist, alles Nötige für die Bedürfnisse von Militär und Regierung: Badewannen wurden zu Aktenschränken umfunktioniert, die Spielsäle des Casinos dienten als Inneministerium. Die Überschaubarkeit von Vichy hatte zur Folge, dass sich die Beamten täglich über den Weg ließen und die Hotellobys zum Epizentrum der Macht wurden.<sup>2</sup> Ähnlich wie Vichy erlebte auch Interlaken seine Blütezeit während der Belle Époque, als sich die Einwohnerzahl der Stadt zwischen 1888 und 1910 fast verdoppelte und die prachtvollsten Hotelpaläste Europas die Skyline der Berge prägten. Doch der Erste Weltkrieg legte den Hotelbetrieb lahm, und auch in den Jahrzehnten danach rutschte das Hotelgewerbe in eine tiefe Krise. Für die Neuankömmlinge allerdings waren die rissigen, etwas heruntergekommenen Hotels genau das Richtige, Interlakens 3000 Hotelbetten wurden Stück für Stück wieder bezogen, und die Strassen bevölkerten sich allmählich mit Armeegrün.<sup>3</sup>

Als der Bankdirektor vor dem Hotel Savoy aus seinem Auto stieg, sah er sich einem Haus gegenüber, das bis zu 100 Zimmer zählte, ausreichend, um die Bankiers und ihr Hab und Gut



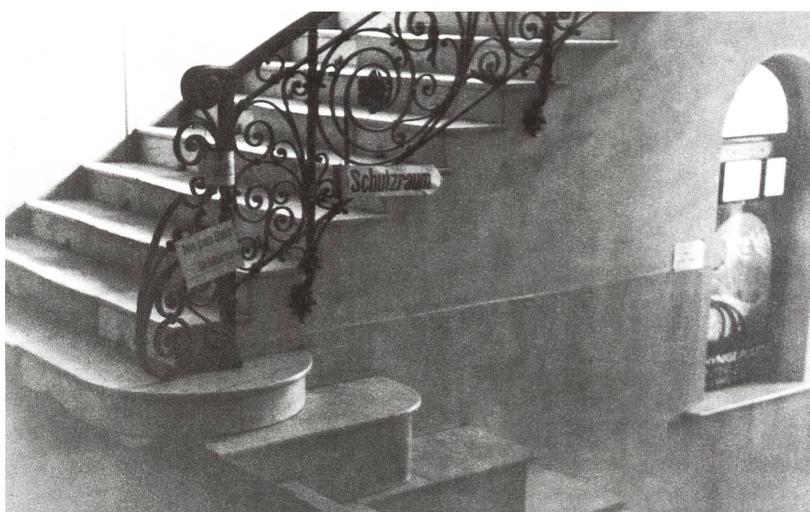
unterzubringen. Das Hotel war nicht so gross wie einige seiner Nachbarn auf der Höhematte und viel einfacher als das Gstaad Palace, in das die Schweizerische Bankgesellschaft (heute UBS) 1939 evakuiert wurde.<sup>4</sup> Während der märchenhafte Palast auf der Höhe von Gstaad berühmt dafür war, Prinzen und Prinzessinnen zu verwöhnen, spiegelte das Hotel Savoy mit seiner nüchternen, verputzten Fassade das von der Credit Suisse damals bevorzugte bescheidene bürgerliche Image wider. Dennoch: Das 1907 nach Plänen des Architekten Paul Huldi erbaute Hotel Savoy liess es an nichts fehlen, war mit allen Annehmlichkeiten des modernen Lebens wie Zentralheizung, fliessendem Warm- und Kaltwasser und sogar einer Handvoll medizinischer und elektrischer Bäder ausgestattet. Das eigentliche Alleinstellungsmerkmal des Hotels befand sich im Untergrund, der in der Broschüre stolz mit «exzellenten Châteaus zu moderaten Preisen» beworben wurde: So wurden reich bestückte Weinkeller geräumt, damit Platz für drei Tonnen Goldvorräte der Bank und 75 Tonnen

Wertpapiere geschaffen werden konnte. Noch im selben Jahr 1939 sollten sie aus Zürich evakuiert werden.<sup>5</sup>

### Die Alpen als Zufluchtsort

1943 wurde der einzige in Interlaken verbliebene Architekt, Emil Niggli – der wie Le Corbusier für seine Modernität gerühmt wurde –, im Rahmen einer systematischen landesweiten Inventarisierung von über 830 Schweizer Hotels beauftragt, das Hotel Savoy innen und aussen mit Plänen und Fotos zu dokumentieren. Sein Bericht gibt einen einzigartigen Einblick in die Art und Weise, wie die Bankiers das Hotel Savoy nutzten. Der Speisesaal, der Salon und die Zimmer wurden als «renovierungsbedürftig» bezeichnet, was durch eine Reihe von Schnapschüssen belegt wird. Auf diesen kann man in der Tat sehen, wie sich übergelaufenes Wasser seinen Weg durch die neoklassizistische Deckenvertäfelung des Saals bahnt und improvisiert verlegte Stromleitungen direkt durch die Buntglasfenster führen, die einst

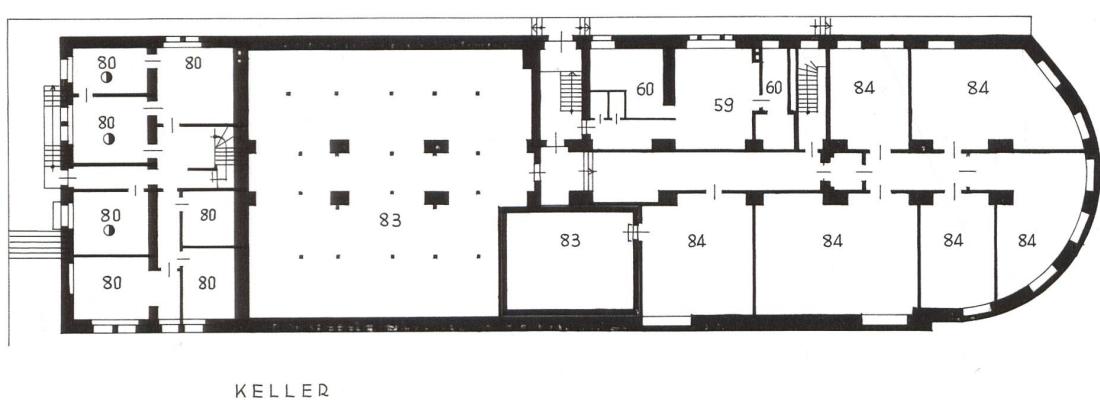
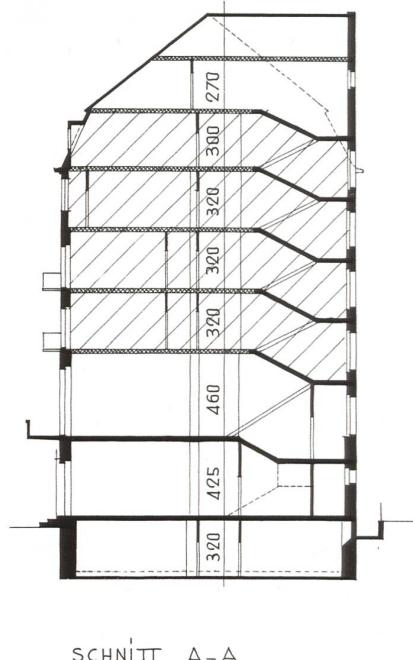
**Nordfassade des Hotels Savoy mit Blick auf die Höhematte, 1943** (Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel, SWA PA 554 A 300)



Fotografie des zentralen Treppenhauses des Hotels Savoy mit dem Schild «Schutzraum» im Erdgeschoss, 1943 (Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel, SWA PA 554 A 300)

Schnitt durch das Hotel Savoy mit Tresoren im Untergeschoß und gestrichelten, als «umbaubedürftig» bezeichneten Obergeschoßen, 1:400, gezeichnet von Architekt E. Niggli, Interlaken, 1943 (Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel, SWA PA 554 A 300)

Grundriss des Untergeschosses des Hotels Savoy, 1:400, gezeichnet von Architekt E. Niggli, Interlaken, 1943. Eine beiliegende Legende weist die Räume 83 als Tresore und 84 als Aktenräume aus (Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel, SWA PA 554 A 300)



einen Blick auf den Park boten. In krassem Gegensatz dazu stand der Westflügel des Hotels, wo sich 1940 die Credit Suisse niederliess, nachdem der dreisprachige Name der Bank an der frisch geweissen Fassade angebracht worden war. Der untere Teil eines Diptychons zeigt eine Natursteintreppe, die von einem geblümten gusseisernen Geländer gestützt wird, an dem ein Schild mit der Aufschrift «Ne pas Salir le marbre» angebracht ist, das die Besucher anweist, die Marmortreppe nicht zu beschmutzen. Daneben weist ein Pfeil, der den «Schutzraum» anzeigt, nach unten zu den Unterkünften des Hotels. Wenn man in den Keller hinabsteigt, findet man im Inventar eine Reihe von Dienstbotenzimmern, deren Fenster geschlossen wurden, so dass sie als sechs Aktenräume und zwei Tresore dienen konnten, die zusammen etwa 500 m<sup>2</sup> gross sind. Nachdem die Spiegel, Diwane, Kronleuchter und andere profane Gegenstände, die an die vergangenen, glorreichen Zeiten des Hotels erinnerten, entfernt worden waren, konnten die Kellerräume perfekt als Tresorräume genutzt werden. Dabei hielt sich die Bank an die strengen und verbindlichen Auslagerungsvorschriften der Schweizerischen Bankiersvereinigung, die den Abtransport von gemünztem und ungemünztem Edelmetall, Banknoten, Schecks, Wertpapieren, Buchhaltung und Depots der Banken und ihrer Kunden in die Sicherheitszone vorschrieb. Auf eigene Kosten musste geeignetes Verpackungsmaterial beschafft und das notwendige Personal instruiert werden, um ein rasches Verpacken, Verladen, Begleiten und Bewachen zu gewährleisten. Auch die Suche nach einer geeigneten Unterkunft in der Zone lag in der Verantwortung der Bank, weshalb die Credit Suisse das Hotel Savoy kaufte.

In jenem Sommer durchkämmten Vertreter aller Schweizer Banken die Berner Alpen und suchten verzweifelt nach einem Evakuierungs-

ort in der engen Sicherheitszone. Das Hotel Savoy war der rettende Engel für die Credit Suisse, und während die anderen Banken etwas mieteten, entschied man sich für den Erwerb eines etwas desolaten Gebäudes. Der Konkurrent Schweizerische Bankgesellschaft hatte nicht weniger als 300 000 Franken für den Bau eines zweistöckigen unterirdischen Gewölbes von 450 Quadratmetern mit 1,5 Meter dicken Wänden auf der Südseite des gemieteten Gstaad Palace ausgegeben. Als im Mai 1940 die Bomber der Nazis über Westeuropa dröhnten, konnten sich ihre Verantwortlichen glücklich schätzen: «Da der Tresor ein Stahlbetonbunker ist und von Brandbomben nicht in Brand gesetzt werden kann, ist dieser Unterschlupf vielen anderen Hotels vorzuziehen. Wir haben auch noch Platz für versiegelte Depots wie Produktionspläne und Patente.» Bei den meisten anderen Banken herrschte tatsächlich Platzmangel. Die Schweizerische Nationalbank erwog zunächst, ihre Büros, Archive und Wertpapiere in die 122 Zimmer des Grand Hotels Jungfrau, des prächtigen Nachbarn des Hotels Savoy in Interlaken, zu evakuieren. Doch die Zimmer im Soussol erwiesen sich als zu feucht und die Jahresmiete inklusive Housekeeping als zu hoch, so dass sich die Bank schliesslich für das Hotel Spiezerhof und das angrenzende Schloss Spiez auf der anderen Seite des Thunersees entschied. Es wurden gepanzerte Türen eingebaut, Fenster verbaut und die Räume mit einer Zentralheizung ausgestattet, was die Nationalbank damals insgesamt 100 000 Franken kostete. Auch der Nachbar der Credit Suisse am Paradeplatz, der Schweizerische Bankverein, mietete bei Bedarf ein Hotel am Thunersee und den nahe gelegenen Tresor der Basler Handelsbank in Spiez.<sup>6</sup> Andere Banken zogen sich in die Keller von Alpenklöstern zurück, wie die Banque de l'Etat de Fribourg, die einen 190 Meter langen Korridor unter dem Kartäuserkloster La Valsainte mit Panzertüren, Regalen und einem Förderband zu ihrer Zuflucht umbaute.

Das Kriegsgästebuch des Gstaad Palace bezeugt, dass die von den Banken eilig eingerichteten Evakuierungsorte nicht nur für Wertsachen, sondern auch für ihre Besitzer ein beliebter Rückzugsort waren. Die Schweizerische Bankgesellschaft bezeichnete es als «sehr glücklich», dass das Armeekommando das Palace Hotel exklusiv für sie reservierte: «Damit besteht kein Risiko, dass das Hotel evakuierte Angehörige der Bevölkerung beherbergen wird. Deshalb haben wir beschlossen, auch unseren Geschäftspartnern so weit wie

möglich Zimmer zur Verfügung zu stellen.» So fanden sich nicht nur die Banker, sondern auch einige ihrer wohlhabenden Kunden mit Familie in dem Fünfsternehause ein. Während die Schweiz ihre Grenzen für «Personen, die ausschliesslich aus rassischen Gründen Zuflucht suchten, wie z. B. Juden», schloss, nahmen die Behörden eine kleine Anzahl anderer Flüchtlinge auf.<sup>7</sup> Die wenigen Kunden der Bank, die es nach Gstaad schafften, wurden grosszügig im Palace Hotel oder, wenn das Hotel ausgebucht war, in einem der angrenzenden typischen geräumigen Chalets untergebracht. Der Hotelier Ernst Scherz-Bezzola, der das Hotel 1938–1968 gemeinsam mit seiner Gattin Silvia führte, gestand später, dass er in jenen Jahren den örtlichen Bauern für eine Schinkenhaxe oder ein halbes Kalb gutes Geld zahlte, weil «die traditionell sehr verwöhnten Gäste auch während des Krieges wahre Wunder von ihrem Gastgeber erwarteten».

### Raubgold

Um sich eine Vorstellung von der Logistik des Bankenexodus aus den Städten in die Alpen zu machen, können die Zahlen zum Umzug des Berner Sitzes der Nationalbank herangezogen werden: Für den Transport ihrer 18 Tonnen Wertpapiere, die in 600 von der Schweizerischen Post geliehenen Postsäcken verpackt wurde, mussten zehn Lastwagen zur Verfügung gestellt werden. Rechnet man diese Zahlen auf den wesentlich grösseren Bestand der Credit Suisse von 75 Tonnen hoch, so benötigte die Bank nicht weniger als 2500 Säcke und einen Konvoi von mehr als 40 Lastwagen, nur um ihre Wertpapiere zu sichern. Nach der Ankunft in Interlaken konnten diese nicht einfach in den Aktenräumen verstaut werden, sondern mussten in einem systematisierten Regalsystem von mehr als 500 Fächern geordnet werden, damit jeder Sack jederzeit vom Buchhalter überprüft werden konnte. Die beiden Tresore müssen für die wertvollsten Vermögenswerte der Bank reserviert gewesen sein: Gold und Banknoten. Der kleinste Tresor, der durch einen Vorraum zugänglich war, ähnelte dem berühmten Weinkeller. Seine verdickte Außenwand glich die Luftfeuchtigkeit im Inneren aus, was sowohl für Kork als auch für Edelmetalle günstig ist. Auf einer Fläche von 40 Quadratmetern konnten rund 1000 Flaschen oder bis zu 300 Millionen Franken in Goldbarren gelagert werden. Der anfänglich begrenzte Goldbestand der Credit Suisse, der 1939 rund 250 Barren umfasste, hätte problemlos neben den Flaschen

Westfassade des Hotels Savoy mit dem neu eröffneten Büro der Credit Suisse, 1943 (Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel, SWA PA 554 A 300)



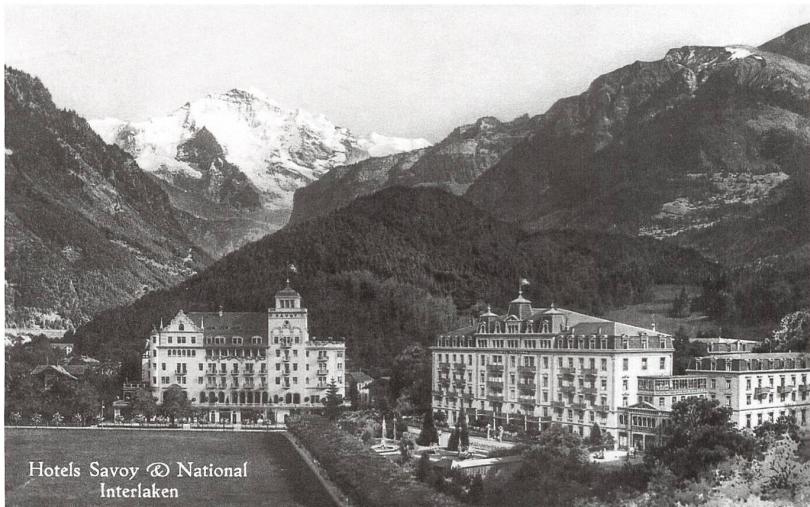
der Grands Châteaux gestapelt werden können. Doch bis 1941 vervierfachte sich der Wert der Goldbestände im Hotel Savoy, nicht zuletzt durch den regen Handel mit der Deutschen Reichsbank, die während des Krieges rund 1,5 Tonnen Gold an die Credit Suisse verkaufte.<sup>8</sup>

Das Gold blieb bis 1942 in Interlaken, als die Bank die Frage der Aufbewahrung angesichts der gestiegenen Bestände und der geänderten Vorschriften für private Goldtransaktionen neu überdachte. Trotz der Anwesenheit einer ständigen Militärwache wurden die Sicherheitsbedenken der Bank durch den stellvertretenden Chef des Generalstabs bestätigt, der die Sicherheit der Hotels in Interlaken im Falle eines Luftangriffs in Frage stellte und betonte, dass das Untergeschoss des Hotels Savoy nur einen Eingang, kein Belüftungssystem und eine Aufnahmekapazität von nur zwanzig Personen hatte. Die Credit Suisse beschloss, ihr Golddepot nach Argentinien zu verlegen, wohin ein freier GolDEXPORT garantiert war. Anstatt die Barren und Münzen von Interlaken nach Buenos Aires zu verschiffen, reichte die Bank das Gold bei der Schweizerischen Nationalbank ein, die bereits ein Golddepot bei der Argentinischen Zentralbank besass, von dem 11 Millionen American-Eagle-Goldmünzen auf ein Konto der Credit Suisse bei derselben Bank transferiert wurden. Neben Chile war Argentinien das einzige Land in Lateinamerika, das während des Krieges

seine Neutralität aufrechterhielt und zu dieser Zeit eine blühende Wirtschaft und einen regen Aussenhandel hatte. Jüngste Anschuldigungen des Simon Wiesenthal Center haben den Goldexodus der Credit Suisse im Jahr 1942 in ein neues Licht gerückt. Sie argumentieren, dass die Bank «seit mindestens 1942 nachrichtenlose Depotkonten und Portfolios mit Nazi-Vermögenswerten unterhielt» und dass «im Laufe des Krieges prominente Nazi-Familien auch den Vorteil sahen, ihre Besitztümer zu diversifizieren, indem sie Treuhandgesellschaften gründeten, die dazu dienten, Vermögenswerte ins Ausland zu transferieren, unter anderem nach Argentinien. Die Credit Suisse erleichterte diese Transfers für diese Nazi-Familien».<sup>9</sup> Im Januar 1943, wenige Wochen nach der Evakuierung des Goldes von Interlaken nach Argentinien, kündigten die Alliierten an, dass die Briten und Amerikaner nach ihrem Sieg über Nazideutschland das Schweizer Eigentum an den geraubten Vermögenswerten nicht anerkennen würden.<sup>10</sup> Diese Überschneidung von Ereignissen wirft die Frage nach den Beweggründen der Credit Suisse auf, ihre Goldbestände nach Übersee zu evakuieren, und eröffnet die Möglichkeit, dass sie vor den Alliierten ebenso Angst hatte wie vor den Achsenmächten, die ihre Goldbestände beschlagnahmen wollten.



Soldaten, die mit dem Zug in Interlaken ankommen, gehen auf dem Höheweg in Richtung der Hotels (Bundesarchiv, E5790#1000/948#3796\*, Stab, 1939–1945)



**Postkarte des Hotels Savoy und des Hotels National in Interlaken, gestempelt 1932. Foto z.V.g.**

**Postkarte des Grandhotels Gstaad Palace (um 1930), wo die Schweizerische Bankgesellschaft (SBG) 1940 ein zweistöckiges Gewölbe mit 1,5 Meter dicken Wänden unter der Terrasse bauen liess. Foto z.V.g.**

## Wo sich Tourismus und Finanzen treffen

Interlaken war allerdings nicht der einzige Schweizer Ferienort, der während des Krieges vermutlich geplünderte Vermögenswerte beherbergte. Nachdem die nationalsozialistische Ortspartei 1933 die Davoser Gemeindewahlen gewonnen hatte, siedelten sich deutsche Auswanderer zur Tuberkulosebehandlung in dem bedeutenden Kurort an. Unter der Leitung des Verantwortlichen der NSDAP-Auslandsorganisation und ehemaligen Bankiers Wilhelm Gustloff, der chronisch lungenkrank war, investierte die Nazipartei in grossem Umfang in lokale Immobilien und Sanatorien.<sup>11</sup> Davos galt damals als regionales Bankenzentrum – Banken, die ursprünglich gegründet wurden, um grosse Investitionen in Luxushotels, Eisenbahnlinien und Skilifte zu finanzieren. Als Patienten getarnt, kamen prominente Nazis in den Alpenort und mit ihnen ihr Vermögen, das sie bei den örtlichen Banken deponierten. Konten, die auf den Namen der von Deutschland kontrollier-

ten Sanatorien eröffnet wurden, dienten als Versteck für geplünderte Nazivermögen.<sup>12</sup> Im Laufe der Zeit hat sich gezeigt, dass das Zusammentreffen von Tourismus- und Finanzinfrastrukturen in Kurorten wie Interlaken, Gstaad und Davos nicht nur eine zufällige Wendung der Ereignisse war, sondern vielmehr Vorbote eines neuen Modells, das von karibischen Steuerparadiesen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zunehmend erfolgreich wiederholt wurde. Die Abgeschiedenheit dieser Orte als Gegenpol zu den hektischen Metropolen vermittelte den Bankern ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, während ihre Kunden den Luxus der grossen Hotels, der weissen Strände oder der schneedeckten Gipfel geniesen konnten. ●

## Anmerkungen und Bibliographie

- 1 Der vorliegende Text basiert auf der Doktorarbeit des Autors am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich im Rahmen des SNF-Forschungsprojekts «Die Schweiz: Eine technologische Pastorale» unter der Leitung von Laurent Stalder und Milica Topalovic. Sie profitierte stark von Gesprächen mit meinen Betreuern, Kollegen und Gastkritikern, wie Silvia Berger Ziauddin, Monika Dommann, Edward Eigen und Jakob Tanner. Die Quellen stammen aus dem öffentlichen Archiv der Schweizerischen Nationalbank, dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv und dem Schweizerischen Bundesarchiv.
- 2 Nicholas Fox Weber. *Le Corbusier: A Life*. New York 2008, S. 414–415.
- 3 Rudolf Gallati. *Aarmühle Interlaken: Eine Ortsgeschichte*. Interlaken 1991, S. 78–81.
- 4 Esther Hürlimann et al. *100 Jahre Gstaad Palace*. Zürich 2013, S. 23.
- 5 Joseph Jung. *Zwischen Bundeshaus und Paradeplatz: Die Banken der Credit Suisse Group im Zweiten Weltkrieg*. Zürich 2001, S. 212.
- 6 Hans Bauer. *Schweizerischer Bankverein 1872–1972*. Basel 1972, S. 310.
- 7 Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*. Bern 1999, S. 259.
- 8 Bergier et al. «Gold Transactions in the Second World War: Statistical Review with Commentary». In: *Conference on Nazi Gold in London*. 1997, S. 2–3, 18.
- 9 Neil Barofsky. Bericht der unabhängigen Ombudsper-son und des unabhängigen Beraters der Credit Suisse, 15. Februar 2023.
- 10 Tom Bower. *Nazi Gold: The Full Story of the Fifty-Year Swiss-Nazi Conspiracy to Steal Billions from Europe's Jews and Holocaust Survivors*. New York 1998, S. 46, 50.
- 11 Urs Gredig. *Gastfeindschaft: Der Kurort Davos zwischen nationalsozialistischer Bedrohung und lokalem Widerstand, 1933–1948*. Davos 2008.

12 «Blocked German Assets Sold in Switzerland». In: *The Daily Telegraph*, 27. September 1945. Abgerufen aus Bundesarchiv, E4320B#1968/195#88\*, Fridericianum (Alpines Pädagogium Davos), 1939–1949.

## Zum Autor

Ludo Groen ist Doktorand in Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich im Rahmen des SNF-Forschungsprojekts «Die Schweiz: Eine Technologische Pastorale» unter der Leitung von Laurent Stalder und Milica Topalovic. Kontakt: groen@arch.ethz.ch

### Keywords

Architektur für Banken, Zweiter Weltkrieg, Hotelarchitektur, Hotel Savoy Interlaken, Credit Suisse

### Résumé

### L'hôtel qui a sauvé le Crédit suisse – Infrastructures alpines des banques suisses

Cet article complète la recherche sur le comportement controversé des banques suisses au milieu du XX<sup>e</sup> siècle et offre un point de départ et d'arrivée différent. Au détour de l'architecture, il décrit comment le Crédit suisse acquit l'hôtel Savoy à Interlaken en 1939 pour évacuer son siège de Paradeplatz. Pendant la Seconde Guerre mondiale, les banques suisses, à la recherche de sécurité, s'approprièrent des hôtels dans les Alpes dans des villes comme Interlaken, Gstaad et Davos. La Première Guerre mondiale avait vidé les hôtels alpins. L'industrie du tourisme en était restée engourdie pendant les décennies suivantes, et s'efforça alors d'accueillir ces nouveaux résidents plutôt inhabituels. Au fil du temps, cette convergence d'infrastructures touristiques et financières s'avéra non seulement une tournure fortuite des événements, mais plutôt le signe avant-coureur d'un nouveau modèle,

reproduit par la suite de manière lucrative par les paradis fiscaux des Caraïbes. L'isolement de ces complexes donnait aux banquiers un sentiment de sécurité, tandis que leurs clients profitaient du luxe des grands hôtels.

### Riassunto

### L'albergo che salvò il Credit Suisse – le infrastrutture alpine delle banche svizzere

Il contributo completa gli studi sulle controversie scelte attuate dalle banche elvetiche verso la metà del XX secolo, e offre dei punti di partenza e di arrivo diversi, adottando come chiave di lettura la storia dell'architettura. L'autore indaga l'acquisto dell'Hotel Savoy a Interlaken nel 1939 da parte di Credit Suisse – per evadere la sede principale di Zurigo a Paradeplatz – e rivela come durante la seconda guerra mondiale le banche svizzere, alla ricerca di sicurezza, acquisirono alberghi alpini in cittadine quali Interlaken, Gstaad e Davos. Dopo che il primo conflitto mondiale aveva paralizzato le attività degli alberghi nelle Alpi, l'industria del turismo rimase bloccata per decenni e accolse senza riserve i nuovi ospiti, piuttosto insoliti. Nel corso del tempo, la convergenza tra infrastrutture turistiche e finanziarie si è rivelata non solo una svolta casuale degli eventi, ma anche e soprattutto un'anticipazione di un nuovo modello, ripreso più tardi con profitto dai paradisi fiscali caraibici. L'ubicazione appartata di questi resort offriva alle banche un senso di sicurezza, mentre i loro clienti potevano beneficiare del lusso dei grandi alberghi.

## Restaurierung von Stuck und Verputz

- Untersuchung
- Konzepterarbeitung
- Konservierung
- Restaurierung
- Dokumentation
- Expertisen
- Beratung
- Stuckaturen und Oberflächen

**Kradolfer**  
GIPSERHANDWERK

8570 Weinfelden  
071 626 30 80

kradolfer.ch

